

Ein Blick in die Zukunft

Tausende von Juden aus ganz Europa besuchten Reb Jisroel, den heiligen Rabbi von Ruschin. Für den kleinen Pesach, den Waisen, den die Familie des Rebbe aufgenommen hatte, war es ein wundersamer Anblick, an den er sich nie gewöhnte: so viele Menschen mit so vielen Sorgen und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. „Der Rebbe ist ein heiliger Mann“, sagte man ihm. „Alle diese Leute kommen, um sich von ihm segnen zu lassen. Wenn er jemanden segnet, sieht er die Zukunft dieses Menschen viele Jahre voraus.“ Einmal nahm der Rebbe den Knaben beiseite und sagte: „Eines Tages musst du fortgehen. Du wirst Medizin studieren und Arzt werden. Dann wirst du ins Heilige Land gehen. Dort ist dein Platz, und dort wirst du viele Leben retten.“ Pesach brach in Tränen aus. „Muss ich wirklich gehen, Rebbe?“, klagte er. „Sei nicht traurig“, sagte der Rebbe. „Meine Gedanken werden immer bei dir sein.“ Und so geschah es. Pesach wuchs auf und wurde Arzt. Er nahm den Familiennamen seines geliebten Rebbe an: Friedmann, und ließ sich in der israelischen Stadt Zefat in Galiläa nieder. Eines Tages hielt eine prächtige Kutsche vor seinem Haus, und ein eindrucksvoller Mann stieg aus. „Ich suche Dr. Friedmann“, sagte er. Als der Arzt an die Tür kam, erfuhr er, dass die Prinzessin von Preußen, die gerade Zefat besuchte, sehr krank war. Sie glühte vor Fieber, und einen Augenblick später zitterte sie vor Kälte. Ihr Vater, der Kaiser, bat Dr. Friedmann, sofort zu kommen. Der Arzt eilte ans Krankenbett der Prinzessin, untersuchte sie und diagnostizierte Malaria. „Nehmt drei Tage lang diese Arznei. Wenn wir Glück haben, werdet Ihr geheilt.“ Drei Tage später legte sich das Fieber der Prinzessin, und man sah, dass sie auf dem Weg der Besserung war. Nach drei Wochen wurde Dr. Friedmann erneut gerufen. „Die Prinzessin will weiterreisen, aber sie ist immer noch schwach und bittet Sie mitzukommen.“ Dr. Friedmann erklärte: „Majestät, das ist schwierig für mich. Als Jude muss ich dreimal am Tag mit zehn Männern beten und darf nur koscher essen. Und die Reise nach Jerusalem ist lang.“ Der Kaiser erwiderte: „Scheuen Sie keine Kosten. Bringen Sie zehn Männer mit und alles, was Sie zum Essen brauchen. Aber kommen Sie mit.“ Also trat Dr. Friedmann die lange, beschwerliche Reise an. Als er endlich wieder zu Hause war, fragte seine Frau: „Hat man dich dafür belohnt, dass du der Prinzessin das Leben gerettet hast?“ „Eigentlich nicht, aber sie sagten, der Kaiser stehe in meiner Schuld. Nun ja, es war sehr schwierig, aber mir genügt es, dass ich ihr helfen konnte.“ Viele Monate vergingen, und Dr. Friedmann hörte nichts mehr von der Prinzessin oder ihrem Vater. Das Land Israel litt an vielen Problemen, und die interessante Episode mit der Prinzessin war bald vergessen, weil die Menschen andere Sorgen hatten: Sie mussten ihren Kindern zu essen geben. Die Regierung der Türkei, die damals das Heilige Land regierte, verlangte von jungen jüdischen Männern, dass sie in der Armee dienten. Aber in der Armee war es unmöglich, die Mizwot zu befolgen, und es wäre sogar gefährlich gewesen. Die einzige Alternative war das Gefängnis. Plötzlich erhielt Dr. Friedmann ein Telegramm vom preußischen Kaiser. Darin stand, Dr. Friedmann sei auf kaiserlichen Befehl zum preußischen Konsul in Zefat ernannt worden. Er habe das Recht, für preußische Bürger Pässe, Visa und andere Papiere auszustellen. Dr. Friedmann schwieg lange, als er das Telegramm gelesen hatte. Dann erinnerte er sich an die Worte des Rebbe, als wären sie eben gesprochen worden: „Dort wirst du viele Leben retten.“ Eilig berief er eine Versammlung der Gemeindevorsteher ein. „Hier ist die Antwort auf unser Problem“, sagte er und hielt das Telegramm hoch. „Mir wurde das Recht erteilt, Pässe für preußische Bürger auszustellen. Ist euch klar, was das bedeutet? Die Türken haben keine Macht mehr über uns. Wenn ein junger Mann bedroht ist, dann schickt ihn zu mir. Ich gebe ihm einen preußischen Pass, der ihn retten wird. Dadurch wird er preußischer Bürger und braucht nicht in der türkischen Armee zu dienen.“ So bewahrheiteten sich die Worte von Reb Yisroel von Ruschin einmal mehr!

Gut Schabbes

Nr. 249 Paraschat Re'eh 5769

Der Blick von oben

von Elisha Greenbaum

Siehe, ich gebe euch heute einen Segen und einen Fluch (Deut. 11:26).

Wenn die Torah erklärt, G-tt sei die Quelle des Segens und des Fluches, können wir daraus schließen, dass wir uns nicht beklagen, sondern jedes Leid annehmen sollen, weil es von G-tt kommt. Wenn wir tiefer blicken, ermöglicht die Torah uns ein klareres Verständnis vom Leiden: Alle Dinge – Segen und Fluch – kommen von G-tt und sind daher positiv. Der Segen ist offenbarte Güte, der Fluch ist für uns eine Gelegenheit, Böses in Gutes zu verwandeln.

Die Zeit nach dem Tod des Rebbe Dow Ber, des Maggid von Mesritsch, war schrecklich für die Juden. Nachdem die Regierung sie lange Zeit ignoriert hatte, erließ sie nun viele antisemitische Dekrete. Zu allem Überfluss suchten mehrere Seuchen und Naturkatastrophen die Gemeinden heim. Damals hatte einer der bedeutendsten Schüler des Maggids einen Traum, in dem ihm sein verstorbener Lehrer erschien. Der Schüler bat seinen Meister, ihm einen scheinbaren Widerspruch zu erklären: Zadikim (rechtschaffene Menschen) sollen nach ihrem Tod mehr Macht über die Natur haben als zu ihren Lebzeiten. Warum traten dann nach dem Tod des Rebbe all die Katastrophen ein, die seine Gebete verhindert hatten, als er noch lebte? Rabbi Dow Ber erklärte: „Als ich in deiner Welt lebte, betrachtete ich das Böse als negativ und bat G-tt, uns zu retten. Und meine Gebete wurden oft erhört. Jetzt lebe ich in der Welt der Wahrheit, und aus meinem Blickwinkel erkenne ich die Weisheit des G-ttlichen und sehe, dass alles, was G-tt der Welt auferlegt, sogar das scheinbar Negative, in Wahrheit Teil des g-ttlichen Planes und daher letztlich gut ist. Ihr hingegen, die ihr noch lebt und das Leiden der Menschen für ungerecht haltet, ihr betet zu G-tt, damit er euch vom Leid verschont.“

Ich verstehe diese alte chassidische Geschichte so: G-tt ist gut und wünscht seiner Schöpfung das Beste. Genau das würden wir auch wünschen, wenn wir in einer spirituellen Welt lebten. Aber aus unserem Blickwinkel ist das Böse eben böse, das Leid tut weh, und deshalb betrachten wir es als unsere Aufgabe, Leidenden zu helfen, Schmerzen zu lindern und G-tt anzuflehen, seine Welt weniger leiden zu lassen. Wenn wir diesen scheinbaren Widerspruch akzeptieren, wenn wir die Schläge einstecken, ohne die Hoffnung zu verlieren, und wenn wir auf eine bessere Welt hinarbeiten, *sehen* wir dass alles, was wir empfangen, ein Geschenk des Himmels ist.

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson

Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596

E-mail :rabbiner@t-online.de

www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe
*Gedanken und Einsichten
des Lubawitscher Rebbe*

Wer das Gute will, trifft ständig auf dessen Gegenteil. Ist das gerecht? Es ist mehr als gerecht! Du hast kein Recht, etwas gutes zu beanspruchen, solange du es nicht selbst gefunden hast. Verborgener hinter dem Bösen liegt das größte Gute und wartet darauf, dass du es findest!